

TAKASHI MATSUOKA
Die Stunde des Samurai

Buch

Als die schöne Geisha Heiko an einem Januarmorgen des Jahres 1861 die Augen öffnet, steht ihr Gebieter Genji, letzter Spross der fürstlichen Familie der Okumuchi, am Fenster und beobachtet den Hafen von Edo. Dort ist ein ausländisches Schiff eingelaufen. An Bord befinden sich drei Missionare aus Amerika, zwei Männer und eine Frau, die die gefährliche Reise in das unbekannte Japan alle aus ganz unterschiedlichen Gründen angetreten haben: Der religiöse Eiferer Cromwell will dort eine neue, prachtvolle Mission errichten und dann seine schöne Verlobte Emily heiraten. Diese floh vor ihrem harten Leben in Amerika, hofft aber immer noch, der Ehe mit dem von ihr eigentlich verabscheuten Cromwell zu entkommen. Matthew Stark wiederum verfolgt eigene, von grausamer Rache beherrschte Pläne ...

Genji unterstellt die Fremden gegen alle Widerstände seinem Schutz und provoziert damit einen folgenschweren Konflikt. Denn der charismatische, allzu mächtige Genji ist den konservativen, fremdenfeindlichen Kriegsherren Japans schon lange ein Dorn im Auge. Als sich der junge Fürst nun offen gegen die alten Traditionen stellt, wittert Genjis Erzrivale, der Geheimdienstchef Kawakami, endlich die Chance, ihn endgültig aus dem Weg zu räumen. Das wichtigste Werkzeug Kawakamis intriganter Pläne ist dabei die schöne Heiko, ausgebildete Ninja-Kämpferin, die er einst als Spionin an Genjis Hof unterbrachte. Was Kawakami nicht voraussehen konnte, ist, dass Heiko sich in den charismatischen jungen Fürsten verliebt hat und nun alles tut, um ihn heimlich zu schützen ...

Autor

Takashi Matsuoka wurde in Japan geboren. Als er zwei Jahre alt war, wanderten seine Eltern nach Amerika aus, erzogen ihre Kinder dort jedoch nach japanischer Tradition. Takashi Matsuoka lebt heute auf Honolulu, wo er in einem buddhistischen Tempel arbeitete, bevor er sich ganz auf das Schreiben konzentrierte. »Die Stunde des Samurai« ist sein erster Roman und wurde in den USA auf Anhieb zum Bestseller.

Von Takashi Matsuoka außerdem bei Goldmann lieferbar:

Die Geliebte des Samurai. Roman (46171)

Takashi Matsuoka

Die Stunde
des Samurai

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Eva L. Wahser

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
»Cloud of Sparrows« bei Delacorte Press, New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe Oktober 2006
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2002
by Takashi Matsuoka
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003
by Albrecht Knaus Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Sandro Botticelli
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN-10: 3-442-46356-4
ISBN-13: 978-3-442-46356-5

www.goldmann-verlag.de

*Für Haruko, Weixin und Jenna.
Mögen sie mich stets begleiten
mit ihrem Mut, ihrer Klugheit und
ihrer Eleganz.*

Inhalt

Teil I *Neujahrstag, 1. Januar 1861*

- 1 Ein Schiff namens «Stern von Bethlehem» 13
- 2 Ausländer 40
- 3 Stiller Kranich 67

Teil II *Schöne Träumer*

- 4 Zehn tote Männer 93
- 5 Visionäre 136
- 6 Fürst Genjis Tod 164

Teil III *Daimyo*

- 7 Satori 187
- 8 Makkyo 214
- 9 Bitoku 263
- 10 Iaido 291
- 11 Yuki to Chi 325
- 12 Suzume-no-kumo 339

Teil IV *Die Brücke zwischen Leben und Tod*

- 13 Apple Valley 359
- 14 Sekigahara 394
- 15 El Paso 458

Teil V *Neujahrstag,
erster Neumond nach der Wintersonnenwende
im 16. Jahr des Kaisers Komei*

16 Stiller Kranich 477

17 Ausländer 485

18 Ein Schiff namens «Stern von Bethlehem» 501

Teil VI *Spatzenwolke*

Suzume-no-kumo 507

Personen

- GENJI: Großfürst von Akaoka; Anführer
des Okumichi-Clans
- SHIGERU: Onkel von Fürst Genji
- KUDO: Fürst Genjis Oberster Leibwächter
- SAIKI: Fürst Genjis Kammerherr
- HIDÉ }
SHIMODA } Samurai des Okumichi-Clans
TARO }
- HEIKO: eine Geisha; Genjis Geliebte
- HANAKO: Dienerin des Okumichi-Clans
- FÜRST KIYORI: Genjis verstorbener Großvater
- SOHAKU: Abt des Klosters Mushindo (und
Oberbefehlshaber der Reiterei des
Okumichi-Clans)
- JIMBO: ein buddhistischer Zen-Mönch
(einst christlicher Missionar)
- ZEPHANIAH CROMWELL }
EMILY GIBSON } christliche Missionare
MATTHEW STARK }
- KAWAKAMI: führender Kopf der Geheimpolizei
des Shogun
- MUKAI: Kawakamis rechte Hand

TEIL I

Neujahrstag, 1. Januar 1861

*Ein Schiff namens
«Stern von Bethlehem»*

Wenn du, weit entfernt von deinen Ländereien, einen unbekanntem Fluss durchquerst, beobachte aufmerksam die Strudel an der Oberfläche und prüfe, ob das Wasser klar ist. Lass dich vom Verhalten der Pferde leiten. Hüte dich vor einem plötzlichen Überfall aus dem Hinterhalt.

Bei einer vertrauten Furt in der Nähe deines Hauses lass den Blick tief in die Schatten am gegenüberliegenden Ufer dringen, und achte auf die Bewegungen des hohen Grases. Lausche auf die Atemzüge deiner umgebenden Gefährten. Hüte dich vor dem einsamen Meuchelmörder.

SUZUME-NO-KUMO (I49I)

Heiko stellte sich schlafend. Bewusst atmete sie tief und langsam, entspannte ihre Muskeln, ohne sie erschlaffen zu lassen, hielt die Lippen geschlossen, als wollte sie sie jeden Moment öffnen. Weich ruhten ihre Augen unter reglosen Lidern, in deren Schutz sich ihr Blick ganz nach innen kehrte, dem ruhigen Mittelpunkt ihres Seins zu. Dass er neben ihr erwachte, spürte sie mehr, als dass sie es fühlte.

Dieses Bild hoffte sie ihm zu bieten, wenn er sich zu ihr drehte, um sie zu betrachten:

Ihr Haar – nachtschwarzes, sternenloses Dunkel auf blau-seidenem Tuch.

Ihr Gesicht – blass wie Schnee im Frühling, der das Mondlicht stiehlt.

Ihr Körper – sinnliche Rundungen unter der mit feinsten

Stickerei verzierten Decke, auch sie aus Seide. Ein Kranichpaar, die Hälse purpurrot im Paarungsrausch, Tanz und Kampf, frei schwebend, vor einem Feld aus Gold.

Die sternenlose Nacht war ihr gewiss. Ihr Haar – dunkel schimmernd und seidig – war mit das Schönste an ihr.

Schnee im Frühling war vielleicht zu weit hergeholt, selbst bei großzügiger Auslegung der Metapher. Ihre frühen Kindertage hatte sie in einem Fischerdorf in der Provinz Tosa verbracht. Diese glücklichen Stunden unter der Sonne ließen sich nie mehr ganz auslöschen, auch wenn es schon lange her war. Stets trugen ihre Wangen zarte Sommersprossen. Schnee im Frühling war makellos. Doch als Ausgleich war da immer noch dieser Schimmer wie von Mondlicht. Darauf bestand er. Wer war sie, ihm darin zu widersprechen?

Hoffentlich würde er sie betrachten. Selbst im Schlaf sah sie elegant aus, sogar wenn sie tatsächlich schlief. Und wenn sie, wie jetzt, die Schlafende mimte, hatte das auf Männer meist eine umwerfende Wirkung. Was würde er tun? Würde er die Hülle heben, sacht und diskret, und sich an ihrer unbewussten Nacktheit weiden? Würde er sich lächelnd niederbeugen und sie mit zartem Streicheln wecken? Oder würde er, der stets Geduldige, nur schauend warten, bis sich mit leisem Flattern ihre Augen von selbst öffneten?

Bei keinem anderen Mann hätten sie derartige Überlegungen geplagt, ja, sie wären ihr nicht einmal in den Sinn gekommen. Dieser war anders. Bei ihm ertappte sie sich oft bei solch schmeichelhaften Tagträumereien. Lag es tatsächlich daran, dass er ganz anders war als die Übrigen? Oder hatte alles einen sehr einfachen Grund? Hatte sie törichterweise gerade an ihn ihr Herz verloren?

Genji tat nichts von alledem. Stattdessen erhob er sich und trat ans Fenster, wo man die ganze Bucht von Edo überblickte. Nackt stand er dort in der Morgenkühle und beobachtete irgendetwas sehr konzentriert. Trotz eines gelegentlichen Zitterns machte er keinerlei Anstalten, sich anzukleiden. Heiko wusste, dass er sich in seiner Jugend auf dem Berge Hiei bei

den Tendai-Mönchen einer strengen Ausbildung unterzogen hatte. Angeblich waren jene geheimnisvollen Asketen darin Meister, von innen heraus Körperhitze zu erzeugen, und konnten stundenlang reglos unter eisigen Wasserfällen ausharren. Genji rühmte sich, einst ihr Schüler gewesen zu sein. Beinahe hätte sie gekichert. Um es zu unterdrücken, regte sie sich seufzend, als würde sie sich leicht im Schlaf drehen. Offensichtlich hatte er diese Technik entgegen seinen Hoffnungen doch nicht so gut gemeistert.

Genji ließ sich durch ihren Seufzer nicht von seinen Beobachtungen ablenken, obwohl sie sich seiner verführerischen Wirkung durchaus bewusst war. Ohne einen einzigen beiläufigen Blick in ihre Richtung nahm er das alte portugiesische Fernrohr zur Hand, zog es ganz aus und konzentrierte sich erneut ausschließlich auf die Bucht. Heiko gestattete sich ein leises Gefühl der Enttäuschung. Sie hatte gehofft ... Was hatte sie gehofft? Hoffnungen, kleine wie große, waren ein Luxus, weiter nichts.

Ohne ihn erneut anzusehen, malte sie sich aus, wie er dort am Fenster stand. Wenn sie es übertrieb, würde Genji einfach nicht entgehen können, dass sie wach lag. Vielleicht hatte er es aber auch längst bemerkt. Dies wäre eine Erklärung dafür, warum er sie zuvor beim Aufstehen ignoriert hatte und dann wieder, als sie seufzte. Er neckte sie. Oder auch nicht. Das ließ sich schwer sagen. Also hörte sie mit dem Nachdenken auf und stellte sich ihn vor.

Eigentlich war er für einen Mann fast schon zu hübsch. Diese Tatsache und sein übliches Auftreten, das betont umgänglich war und dem Verhalten eines Samurai widersprach, ließen ihn oberflächlich und schwach erscheinen, ja sogar weibisch. Der äußere Schein trog. Unbekleidet belegte eine deutlich sichtbare, kräftige Muskulatur, mit welcher Hingabe er sich dem Leben eines Kriegers widmete. Kampfkunst und Liebeskunst gingen Hand in Hand. Sie spürte, wie ihr beim Gedanken daran warm wurde, und seufzte. Diesmal unfreiwillig. Jetzt war es schwierig, weiterhin die Schlafende zu mimen. Sie gestattete

sich, die Augen zu öffnen, und erblickte das Bild aus ihrer Fantasie. Egal, was am anderen Ende des Fernrohrs zu sehen war, es musste eine echte Faszination ausüben, denn es ließ ihn nicht los.

Nach einiger Zeit murmelte sie schläfrig: «Mein Fürst, Ihr zittert.»

Ohne den Blick von der Bucht zu wenden, sagte er lächelnd: «Eine üble Lüge. Ich bin gegen Kälte immun.»

Heiko glitt vom Bett, zog Genjis Unterkimono an und wickelte ihn fest um ihren Körper. Dann fasste sie ihre Haare mit einem Seidenband locker zusammen. Ihre Dienerin Sachiko würde Stunden brauchen, um wieder den kunstvollen Haarknoten einer Kurtisane zu flechten. Im Augenblick würde diese Frisur genügen müssen. Sie stand auf und ging, wie man es von eleganten Damen erwartete, mit kurzen Schlürfschritten zu ihm, kniete nieder und verbeugte sich. In dieser Haltung verharrte sie einige Momente, wobei sie keinerlei Reaktion seinerseits erwartete und auch nicht erhielt. Anschließend erhob sie sich, zog den Unterkimono, auf den sich inzwischen ihre Körperwärme und ihr Parfüm übertragen hatten, aus und legte ihn ihm um die Schultern.

Mit einem Grunzlaut schlüpfte Genji in das Kleidungsstück. «Hier, schau.»

Sie nahm das angebotene Fernrohr und ließ den Blick über die Bucht schweifen. Am Abend zuvor hatten hier sechs Schiffe geankert, Kriegsschiffe aus Russland, Britannien und Amerika. Inzwischen lag da ein siebtes, ein Dreimastschoner. Der Neuankömmling war kleiner als die Marineschiffe und besaß weder Schaufelräder noch hohe schwarze Schornsteine. Längsseits konnte man keine Geschützpforten und an Deck keine Kanonen sehen. Trotzdem war er immer noch doppelt so groß wie alle japanischen Schiffe. Woher war er gekommen? Aus Westen, von einem chinesischen Hafen? Aus Süden, von Indonnesien? Aus Osten, von Amerika?

Sie sagte: «Als wir zu Bett gingen, lag das Handelsschiff noch nicht da.»

«Es hat eben erst Anker geworfen.»

«Handelt es sich um das von Euch erwartete?»

«Vielleicht.»

Mit einer Verbeugung gab Heiko Genji das Fernrohr zurück. Er hatte ihr nicht gesagt, welches Schiff er erwartete, und natürlich hatte sie nicht danach gefragt. Wahrscheinlich wusste nicht einmal Genji die Antwort auf solche Fragen. Vermutlich wartete er auf die Erfüllung einer Prophezeiung. Und Prophezeiungen waren bekanntermaßen lückenhaft. Sie behielt die Schiffe in der Bucht im Auge, obwohl sich ihre Gedanken in eine andere Richtung bewegten. «Warum haben die Ausländer gestern Nacht so gelärmt?»

«Zur Feier der Neujahrsnacht.»

«Bis Neujahr sind es noch drei Wochen.»

«Für uns. Am ersten Neumond nach der Wintersonnenwende im fünfzehnten Jahr des Kaisers Komei. Für sie ist jedoch bereits Neujahr.» Er sagte auf Englisch: «Der erste Januar 1861.» Anschließend verfiel er wieder ins Japanische. «Für sie vergeht die Zeit schneller. Deshalb sind sie uns auch so weit voraus. Heute ist also ihr Neujahrstag, während wir noch drei Wochen lang in der Vergangenheit stecken.» Lächelnd sah er sie an. «Heiko, du beschämst mich. Spürst du denn die Kälte nicht?»

«Ich bin nur eine Frau, mein Fürst. Wo Ihr Muskeln habt, bestehe ich aus Fett. Dieser Makel hält mich ein wenig länger warm.» In Wirklichkeit musste sie große Selbstdisziplin aufbieten, um vor Kälte nicht zu zittern. Das Anwärmen des Kimonos war eine kleine hübsche Geste gewesen, die sie durch ihr Frieren nicht zu sehr betonen wollte.

Wieder betrachtete Genji die Schiffe. «Dampfmaschinen zum Antrieb, bei Wind und bei ruhiger See. Kanonen, die noch in Kilometern Entfernung Vernichtung bringen können. Eine Handfeuerwaffe für jeden Soldaten. Drei Jahrhunderte lang haben wir uns mit dem Schwertkult etwas vorgemacht, während sie sich ganz und gar auf Effizienz konzentriert haben. Sogar ihre Sprachen sind effizienter, und deshalb auch ihr Den-

ken. Wir sind so vage, verlassen uns zu sehr auf das Unausgesprochene, auf Andeutungen.»

«Ist Effizienz so wichtig?»

«Im Krieg schon, und dazu wird es kommen.»

«Ist das eine Prophezeiung?»

«Nein, nur gesunder Menschenverstand. Überall, wohin sie kamen, haben die Ausländer alles an sich gerissen: Leben, Schätze, Land. Über drei Viertel der Welt haben sie ihren rechtmäßigen Herrschern durch Plünderungen, Mord und Sklaverei entrissen.»

Heiko sagte: «Gänzlich anders als unsere Großfürsten.»

Genji lachte fröhlich. «Unsere Pflicht ist es sicherzustellen, dass in Japan einzig und allein wir plündern, morden und versklaven dürfen. Wie könnten wir uns sonst Großfürsten nennen?»

Heiko verbeugte sich. «Im Bewusstsein eines derart umfassenden Schutzes fühle ich mich sicher. Darf ich Euch ein Bad einlassen, mein Fürst?»

«Ich danke dir.»

«Für uns ist im Augenblick die Stunde des Drachen. Welche Zeit haben sie?»

Genji warf einen Blick auf die Schweizer Uhr auf dem Tisch. Auf Englisch sagte er: «Vier Minuten nach sieben Uhr morgens.»

«Was ist Euch lieber, mein Fürst? Um vier Minuten nach sieben Uhr morgens zu baden oder in der Stunde des Drachen?»

Wieder lachte Genji frei und unbeschwert. Diesmal hatte sie ihn geschlagen. Seine vielen Kritiker munkelten, er lache zu oft. Dies sei, so hieß es, ein deutlicher Beweis dafür, dass es ihm in diesen gefährlichen Zeiten entschieden an Ernsthaftigkeit fehle. Vielleicht entsprach dies der Wahrheit. Heiko war sich nicht sicher, doch eines wusste sie bestimmt: Sie hörte ihn so gern lachen.

Sie erwiderte seine Verbeugung und trat drei Schritte zurück. Dann drehte sie sich um und entfernte sich. Obwohl sie nackt durchs Schlafzimmer ihres Geliebten schritt, hätte ihr Gang nicht graziöser sein können, als wenn sie sich im höfi-

schen Zwölf-Schichten-Gewand im Palast des Shogun bewegt hätte. Sie spürte, wie sein Blick ihr folgte.

«Heiko», hörte sie ihn sagen, «warte einen Augenblick.»

Sie lächelte. Er hatte sie so lange ignoriert, wie er nur konnte. Jetzt kam er auf sie zu.

Hochwürden Zephaniah Cromwell, demütiger Diener des Lichtes vom Wahren Wort der Propheten Unseres Herrn Jesu Christi, blickte übers Wasser zur Stadt Edo hinüber, jenem von Menschen wimmelnden, heidnischen Sündenpfuhl, zu dem man ihn gesandt hatte, um den unwissenden Japanern das Wort Gottes zu verkünden. Das Wahre Wort, ehe Papisten und Episkopalisten, bei denen es sich lediglich um verkleidete Papisten handelte, ehe Calvinisten und Lutheraner, die hinter dem Namen Gottes ihre Profitgier verbargen, diese armen Heiden noch zur Gänze ruinierten. Abtrünnige Ketzer waren dem Wahren Wort in China zuvorgekommen. In Japan sollten sie nicht triumphieren, dazu war Hochwürden Cromwell entschlossen. Welche Macht wären diese Samurai in der Schlacht der Schlachten, in Armageddon, wenn sie Christus annähmen und seine wahren Soldaten würden. Sie, die keine Angst vor dem Tod hatten und für den Krieg geboren waren, würden die idealen Märtyrer abgeben. Das war die Zukunft, wenn es denn eine geben sollte. Die Gegenwart sah nicht gerade viel versprechend aus. Dies hier war ein Höllenland voller Metzger, Sodomitiker und Mörder. Ihm jedoch verlieh das Wahre Wort Kraft, er würde triumphieren. Gottes Wille wird geschehen.

«Guten Morgen, Zephaniah.»

Ihre Stimme ließ seinen gerechten Zorn auf der Stelle verfliegen. Stattdessen spürte er in sich jene schreckliche Hitze aufsteigen, die ihm mittlerweile so vertraut war. Sein Gehirn und seine Lenden loderten. Nein, nein, derart bösen Trugbildern würde er nicht nachgeben.

«Guten Morgen, Emily», sagte er, wobei er sich zwang, sie mit ernster Miene anzublicken. Emily Gibson, ein gläubiges Mitglied seiner Herde, seine Schülerin, seine Verlobte. Er ver-

suchte, nicht an den frischen jungen Körper unter ihrer Kleidung zu denken, an den wogenden Busen, an die verlockenden Rundungen ihrer Hüften, die langen wohlgeformten Beine und an die Knöchel, die gelegentlich unter ihrem Rocksäum hervorspitzten. Er wollte sich kein Bild von dem machen, was er noch nicht gesehen hatte. Ihre vollen Brüste, unbedeckt, nackt; Form und Farbe ihrer Brustwarzen; ihr Bauch, ein fruchtbar-reifes Feld, bereit für seinen Samen. Ihr Hügel, zum Zeugen geschaffen, ein heiliges Gefäß und doch eine Lasterhöhle, süßester Reiz für alle Sinne. Ach, diese trügerischen Verlockungen des Fleisches, diese unersättliche Gier, die es in uns weckt, diese Leidenschaft und Raserei, angestachelt von wilder Fleischelust. «Denn die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnet; die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnet.» Erst als er erneut Emilys Stimme hörte, wurde ihm bewusst, dass er laut gesprochen hatte.

«Amen», sagte sie.

Hochwürden Cromwell spürte, wie die Welt von ihm wegdriftete und mit ihr die von Jesus Christus, Gottes einzigem Sohn, versprochene Gnade und Erlösung. Er musste jeden fleischlichen Gedanken verbannen. Wieder schaute er übers Wasser nach Edo hinüber. «Unsere große Herausforderung. Sünden in Gedanken und Werken im Übermaß. Ungläubige in großer Zahl.»

Sie lächelte ihr weich-verträumtes Lächeln. «Ich bin überzeugt, dass Sie dieser Aufgabe gewachsen sind, Zephaniah. Sie sind ein Mann Gottes.»

Scham stieg in Hochwürden Cromwell auf. Was würde dieses Unschuldskind denken, wenn es wüsste, welche Gier ihn in ihrer Gegenwart quälte? Er sagte: «Lasset uns für die Heiden beten», und kniete sich aufs Schiffsdeck. Gehorsam folgte Emily seinem Beispiel. Sie war viel zu nahe. Er konnte ihre Körperwärme spüren. Der natürliche Duft ihres Geschlechts drang in seine Nase, obwohl er sich alle erdenkliche Mühe gab, nicht darauf zu achten.

«Ihre Fürsten sind unter ihnen brüllende Löwen, und ihre

Richter Wölfe am Abend, die nichts lassen bis auf den Morgen überbleiben. Ihre Propheten sind leichtfertig und Verächter; ihre Priester entweihen das Heiligtum und deuten das Gesetz frevelich. Der Herr, der unter ihnen ist, ist gerecht, und tut kein Arges. Er lässt alle Morgen seine Rechte öffentlich lehren, und lässt nicht ab; aber die bösen Leute wollen sich nicht schämen lernen.» Mit jeder vertrauten Melodie des Wahren Wortes wuchs seine Zuversicht, bei jedem Wort wurde seine Stimme kräftiger und tiefer, bis sie in seinen eigenen Ohren wie die Stimme des Allerhöchsten klang. «Darum, spricht der Herr, müsset ihr mein auch harren, bis ich mich aufmache zu seiner Zeit, da ich auch rechten werde, und die Heiden versammeln, und die Königreiche zuhauf bringen, meinen Zorn über sie zu schütten, ja, allen Zorn meines Grimmes; denn alle Welt soll durch meines Eifers Feuer verzehret werden!» Er hielt inne, holte tief Luft. «Amen!», schrie er aus voller Kehle.

«Amen», sagte Emily mit einer Stimme, zart wie ein Wiegenlied.

Auf dem hohen, seewärts gerichteten Wachturm der Burg von Edo ruhte auf einem komplizierten französischen Dreifuß, der allergenaueste Einstellungen erlaubte, ein holländisches Himmelsfernrohr von der Größe einer schweren Kanone auf einer englischen Galeere. Dieses Fernrohr hatte die holländische Regierung vor gut zweihundertfünfzig Jahren dem ersten Tokugawa-Shogun, Ieyasu, zum Geschenk gemacht. Napoleon Bonaparte hatte anlässlich seiner Krönung zum Kaiser von Frankreich dem elften Shogun dieser Dynastie, Ienari, den Dreifuß geschickt. Dieses so genannte Kaiserreich dauerte ganze zehn Jahre.

Während die Stunde des Drachen der Stunde der Schlange wich, hing Kawakami Eichis Blick am Riesenfernrohr, das nicht in den Kosmos gerichtet war, sondern auf die Paläste der Großfürsten im einen Kilometer entfernten Tsukiji-Viertel. Trotzdem war er in Gedanken woanders. In Anbetracht der Geschichte dieses Fernrohrs kam er zu dem Schluss, dass der

gegenwärtige Shogun Iemochi aller Wahrscheinlichkeit nach der letzte Tokugawa sein würde, dem diese hohe Ehre zukam. Selbstverständlich stellte sich dabei nur eine Frage: Wer würde sein Nachfolger? Als Kopf der Geheimpolizei des Shogun und als ergebener Untertan des Kaisers, der als Abkömmling der Götter trotz seiner gegenwärtigen Machtlosigkeit sakrosankt war, hatte Kawakami die Pflicht, das Regime und die Nation zu schützen. In besseren Zeiten waren diese beiden Verpflichtungen untrennbar gewesen. Mittlerweile war das nicht mehr unbedingt der Fall. Ergebene Treue war das Fundament aller Samurai-Tugenden. Kawakami hatte Treue aus allen erdenklichen Blickwinkeln heraus betrachtet. Schließlich war das Überprüfen von Ergebenheit seine Aufgabe. Inzwischen sah er zunehmend klarer: Die Tage persönlicher Treue gingen zu Ende. In Zukunft musste Treue an eine Sache gebunden sein, an ein Prinzip, eine Idee und nicht an einen Einzelnen oder einen Clan. Dass er auf einen derart unerhörten Gedanken gekommen war, grenzte bereits an ein Wunder und war ein weiterer Beweis für den heimtückischen Einfluss der Ausländer.

Er richtete das Fernrohr von den Palästen auf die unmittelbar dahinter liegende Bucht. Sechs der sieben Schiffe waren Kriegsschiffe. Ausländer. Sie hatten alles verändert. Zuerst, vor sieben Jahren, die Ankunft der Schwarzen Flotte unter dem Kommando dieses arroganten Amerikaners namens Perry. Dann die demütigenden Verträge mit ausländischen Nationen, die ihnen das Recht gaben, Japan zu betreten, ohne damit an die japanische Rechtsprechung gebunden zu sein. Das war, als würde man auf schreckliche Weise gefoltert und vergewaltigt – und zwar nicht nur einmal, sondern immer wieder – und müsste sich dabei lächelnd verbeugen und den Dankbaren mimen. Kawakami krümmte die Hand wie um einen Schwertgriff. Wie befreiend wird es sein, sie alle zu enthaupten. Eines Tages, daran gab es keinen Zweifel. Leider war heute nicht dieser Tag. Die Burg von Edo war die stärkste Festung in ganz Japan. Allein ihre Existenz hatte drei Jahrhunderte lang rivalisierende Clans davon abgehalten, den Tokugawa die Macht